

Harte Köpfe.

Erzählung aus dem Leben. Von A. vom Rhein

(Fortsetzung.)

Nach dieser Weisung verließ der Direktor den Lagerraum; Kurt machte sich an die Arbeit. Schon nach der ersten Viertelstunde perlte ihm der Schweiß auf der Stirne, das Herz klopfte hörbar infolge der übermäßigen Anstrengung beim Herunter- und Heraufholen der Stücke, die Arme und Finger schmerzten ihn und erschöpft setzte er sich auf eine Bank nieder.

„Es ist schwer, Volontär zu sein,“ murmelte er vor sich hin. „So habe ich mir diese Stelle nicht gedacht. Was werden da erst die Lehrlinge auszuhalten haben! Das ist allenfalls eine Thätigkeit für einen Packträger oder einen muskulösen Arbeiter, aber nicht für einen Menschen, der bisher gewohnt war, Feder und Stift zu führen. Doch nur nicht mutlos werden, Kurt,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche weiter fort, „es wird schon gehen.“

Schnell erhob er sich und bürstete das zuletzt heruntergehobene Tuchstück mit einem Eifer, als gälte es, einen Preis zu erringen.

Er war so in seine Arbeit vertieft, daß er gar nicht gehört hatte, daß die Thüre geöffnet worden und jemand eingetreten war.

„He, junger Herr,“ hörte Kurt sich ganz unerwartet anreden, „was machen Sie denn da?“

„Ich bürste die Tuche, wie Sie sehen,“ erwiderte der Gefragte, die vor ihm stehende robuste Gestalt mit der blauen Schürze und den aufgekrempelten Aermeln offen anblickend.

„Das ist doch keine Arbeit für Sie,“ sagte der Arbeiter kopfschüttelnd. „Ich bin Meister hier in der Fabrik,“ fügte er erklärend hinzu, „ich habe Sie vor einigen Tagen auf Ihrem Rundgang durch die Fabrik gesehen, wußte aber nicht, daß Sie hier eingetreten waren. Eben kam ich hier vorbei, hörte bürsten und trat, neugierig gemacht durch diese ungewöhnliche Thätigkeit im Lagerraum, ein, um zu sehen, wer hier sei.“

„Pflegen denn die Stücke so selten nachgesehen zu werden?“ fragte Kurt.

„Im Winter, ja,“ erwiderte der Meister, „im Sommer geschieht es der Motten wegen häufiger, es wird dann auch oft mit Tabak geräuchert, aber das machen stets Arbeiter.“

„Die Lehrlinge nicht?“ forschte Kurt.

„Nein. Sie sehen höchstens zu und fassen, wenn es ihnen gerade Freude macht, hier und dort an



Waisenkinder.

Der Frühling breitet die Schwingen aus,
Die Tage fließen gelinder.
Im Gärtchen hinter dem Waisenhaus
Spielen die Waisenkinder.

Gar lieblich flutet der Veilchenduft
Ueber die Häuserwände.
Die weiche, kosende Maienluft
Schmeichelt wie Mutterhände

Es schwatzen die Schwalben im Mauernest
Ueber der Gartenpforte.
Die Linde flüstert im warmen West
Leise, wie Mutterworte.

O Frühling, was streust du für Wonnen aus,
Für heiße Wehmut nicht minder.
Im Gärtchen hinter dem Waisenhaus
Spielen die Waisenkinder.

Frida Schanz.

„Die Arbeit ist auch keine leichte,“ meinte Kurt, „die Stücke sind recht schwer.“

„Es sind Stücke darunter, die achtzig und mehr Pfund wiegen,“ versicherte der Meister. „Nehmen Sie sich nur Zeit zu der Arbeit,“ mahnte er, der Thüre zuschreitend, „es scheint, man hat Sie ja doch nur daran gestellt, damit Sie Beschäftigung haben. Läge es wirklich in der Absicht, die Tuche einmal zu säubern, dann würde Herr Bernau es gewiß den Leuten gesagt haben, die immer diese Arbeit besorgten. Adieu, junger Herr, nicht zu fleißig!“

„Guten Tag, Meister, schönen Dank für Ihre freundlichen Worte,“ erwiderte Kurt den Gruß des Mannes.

„Merkwürdig,“ kam es von Kurts Lippen, als er allein war, „Sommer stellt mich also an eine Arbeit, die man sonst nicht einmal den Lehrlingen zumutet. Und dabei macht man mir noch Vorwürfe, wenn ich ermüdet bin und nicht schnell genug fertig werde. Sollten wohl Hartholz und der Direktor an einem Seil ziehen? Pah, das ist nicht gut möglich, beide haben ein bestimmtes Ressort und der eine kein Interesse daran, ob der andere mit mir zufrieden ist. Und doch,“ fügte er überlegend hinzu, „wäre ein gemeinschaftliches Handeln möglich. Wer weiß, was sie dazu bestimmt? Ich werde Herrn Bernau, sobald er zurück ist, von dem Vorgefallenen Kenntnis geben, des Rätsels Lösung findet sich dann vielleicht.“

Für den Rest des Tages blieb Kurt vor weiteren Befehlen verschont. Mit Fleiß arbeitete er bis zum Schluß des Geschäftes an der ihm angewiesenen Stelle und trat, ermüdet wie nur selten zuvor, den Heimweg an.

11.

Nach dem Abendbrot hatte Kurt sich ruhig in eine Ecke des Sofas gesetzt, statt wie sonst sich noch mit Korrespondenzen oder den Büchern des Onkels zu beschäftigen. Die Anforderungen, welche der verflossene Tag an seine Armmuskeln gestellt hatte, machten sich immer mehr geltend; seine Arme und Finger schmerzten ihn förmlich; er sah sich außer stande, die Feder mit derselben Geschicklichkeit zu führen wie sonst. Eine Klage über die ihm in der Bernau'schen Fabrik zu teil gewordene Behandlung kam indes nicht über seine Lippen; er mochte Tante Elise keine Veranlassung zu dem Gedanken geben, daß es ihm nach so kurzer Zeit schon nicht gefalle, daß er ohne Grund empfindlich sei, oder keine Lust zu ernster Arbeit habe. Teilnahmslos blickte er in das Licht der Lampe, selbst die auf dem Tische liegenden Zeitungen interessierten ihn heute nicht.

„Hast Du die Zeitung schon gelesen?" fragte die Tante, in das Zimmer tretend. „Unser Nachbar möchte sie gerne auf einen Augenblick geliehen haben."

„Nein, Tante," erwiderte Kurt, „ich habe wahrhaftig noch nicht daran gedacht, einmal hineinzusehen."

Der junge Mann ergriff das vor ihm liegende Blatt und blätterte flüchtig darin herum.

„Reichstagsbericht, Ausland, Provinzielles, Lokalnachrichten," murmelte er. „Das kann ich jetzt doch nicht alles durchlesen," wandte er sich an die Tante. „Noch einen Blick in den Inseratenteil und Anna kann die Zeitung dem Nachbar hinüberreichen."

„Diese Menge Anzeigen," sagte Kurt, „man merkt, daß Weihnachten naht."

Schon war er im Begriffe, das Blatt zusammenzufalten, als sein Blick auf ein fettgedrucktes Inserat mit der Ueberschrift „Gesucht" fiel.

„Halt, was ist das?" rief er und las dann:

„Gesucht für ein großes Bureau (Akt.-Ges.) ein tüchtiger, junger Mann mit guter Schulbildung, nicht unter zwanzig Jahren. Sofort kleines, bald steigendes Gehalt. Bei Tüchtigkeit und Fleiß kann dauernde, gut dotierte Stelle in Aussicht gestellt werden. Offerten unter M. 1045 an die Exp. d. Bl."

In den Augen des Lesers leuchtete es freudig auf. Schnell schnitt er mit dem Taschenmesser das Inserat heraus, reichte der Tante die Zeitung und fragte: „Was meinen Sie dazu, Tante?"

„Anna," rief die Gefragte, „bringen Sie 'mal die Zeitung zu Neumann," dann wandte sie sich wieder zu Kurt und entgegnete: „Was soll ich dazu sagen? Du bist doch kaum acht Tage bei Bernau und kannst nicht gut dort weglaufen. Auf der anderen Seite sehe ich den Unterschied recht gut ein. Das Gehalt, das die Gesellschaft zahlt, mag es noch so klein sein, es ist immer etwas und würde Dir bei Anschaffung neuer Kleider vortrefflich zu statten kommen."

„In Bezug auf Bernau, oder, besser gesagt, das Bernau'sche Geschäft, hegen Sie, wie ich nach den Erlebnissen des heutigen Tages annehmen muß, unnötige Befürchtungen. Man scheint mich dort gerne loszuwerden, wenigstens möchte ich das von dem Prokuristen Hartholz, sowie dem Direktor Sommer behaupten."

„Wieso?" fragte Tante Elise überrascht.

Kurt erzählte in ausführlicher Weise die Begegnung mit Hartholz, seine Thätigkeit in der Fabrik und sein Zusammentreffen mit dem Meister und schloß: „Nach alledem kann ich nur vermuten, daß man mir das Leben sauer machen und mich zum freiwilligen Aufgeben meiner Stellung zwingen will. Den Grund für das Verhalten der beiden Herren kenne ich nicht; der Zusammenhang zwischen der Handlungsweise derselben ist mir auch noch nicht klar, obgleich ich mich kaum noch darüber täuschen kann, daß beide im Einverständnis handeln, denn hier wie dort das gleiche Prinzip: mir Arbeiten zuzuweisen, die man nicht einmal immer dem jüngsten Lehrling, geschweige denn einem Menschen in meinem Alter zumutet."

„Wenn es so ist," meinte die Tante, „dann hast Du kaum Ursache, auf das Bernau'sche Geschäft Rücksicht zu nehmen. Hartholz und Sommer sollen gute Freunde sein, wie ich einmal hörte, sie sind beide gleichzeitig bei Bernau eingetreten und so manches Jahr dort thätig. Aber was wird Bernau selbst sagen, wenn Du schon wieder fort willst?"

„Ich glaube schon, daß es ihn unangenehm berühren wird, aber er kann es mir aus zwei Gründen nicht übel nehmen. Der eine ist, daß ich sofort etwas verdiene, der andere, daß ich von seinen Vertretern in einer Weise behandelt werde, die mit dem, was mir in Aussicht gestellt wurde, im krassesten Widerspruch steht. Bernau ist leider sehr viel verreist, er kann mich daher vor den Chikanen der beiden nicht schützen. Mit seinen langjährigen Beamten wird er aber noch weniger wegen eines jungen Menschen, wie ich bin, brechen wollen. Bernau ist aber ein so vernünftiger, einsichtsvoller Mann, daß er mich begreifen und meine Handlungsweise, wenn auch nicht gerade billigen, so doch erklärlich finden wird. Uebrigens ist es ja noch keineswegs sicher, daß ich die ausgeschriebene Stelle bekomme. Wer weiß denn, daß ich mich bewerbe? Findet meine Offerte Beachtung, so spreche ich mit Bernau, bleibt sie unbeachtet, so ist die ganze Sache so gut wie nicht geschehen."

„Du hast recht, mein Junge," nickte die Tante. „Versuchen kannst Du es ja immerhin. Schreibe dann aber gleich morgen früh die Offerte, wenn die Arme Dich jetzt zu sehr schmerzen, um einen gefälligen Brief zu stande zu bringen."

„Noch bevor ich ins Geschäft gehe, ist er fertig," versicherte Kurt. „Ich nehme ihn gleich mit zur Post."

„Gut. Jetzt wollen wir uns aber zur Ruhe begeben, es ist schon ziemlich spät und morgen mußt Du früh heraus, wenn Du Deinen Vorsatz ausführen willst," sprach Tante Elise, sich erhebend.

* * *

Am folgenden Morgen erhob sich Kurt, als der Tag kaum graute, von seinem Lager. Sein Kopf war schwer und dumpf, wie nach einer durchwachten Nacht. Der Traumgott hatte ihm gar seltsame Dinge vorgegaukelt; er hatte sich von Bekannten und Verwandten verfolgt gesehen und war wie ein gehetztes Wild aus B. geflohen. Die Not hatte in der abschreckendsten Gestalt an seine Thüre geklopft; aus einer Stellung in die andere, von einem Ort zum andern hatte es ihn getrieben; nirgends fand er Ruhe und das ersehnte Glück. Erschöpft brach er endlich zusammen, mitleidige Menschen nahmen ihn bei sich auf und pflegten ihn, während das Fieber seine Glieder schüttelte. Dem Tode entrissen, aber gebrochen an Leib und Seele, wanderte er von neuem in die Welt hinaus. Die Glücksgöttin sah er ständig vor sich herschreiten, aber so sehr er sich auch anstrengte, sie einzuholen, es gelang ihm nicht. Ermattet von dem harten Kampfe, sank er in einem Walde nieder, seine Augen schlossen sich vor Müdigkeit und Gram. Da nahte die holde Göttin, welcher er so lange nachgeeilt war, drückte sanft seine müden Augen zu, hauchte einen Kuß auf seine Stirne und verschwand. Der Wanderer lächelte glückselig im Schlafe. Als er erwachte, erschien ihm die Welt völlig verändert. Frischen Mutes schritt er fürbaß, was er anfaßte, gelang, sein Geschick hatte sich mit einem Schlage geändert, er war einer der glücklichsten Sterblichen geworden.

Verstört rieb sich der junge Mann die Augen. „Wunderlicher Traum das!" sprach er vor sich hin. „Wie er mich aufgeregt hat? Pah, ‚Träume sind Schäume', sagte Mama immer, und sie hat recht. Aber seltsam war der Traum doch!"

Nachdem er den Halbschlaf, der ihn noch umfangen hielt, durch einige rasche Bewegungen abgeschüttelt hatte, griff er zur Feder und schrieb seine Offerte, welche er gleich auf dem Wege zum Geschäft in den Briefkasten warf.

„Gerwig, weshalb kommen Sie so spät?" fragte Sommer, statt des jungen Mannes Morgengruß zu erwidern.

„Entschuldigen Sie die kleine Verspätung, Herr Sommer," erwiderte Kurt, „ich hatte noch etwas auf der Post zu besorgen, und das Postgebäude liegt für mich sehr ungünstig. Ich konnte trotz größter Eile den Zeitverlust nicht ganz einholen."

„Ein junger Mann, der erst vor wenigen Tagen eingetreten ist und zu lernen anfängt, sollte auf größere Pünktlichkeit bedacht sein," erklärte der Direktor. „Das bringt Ihnen keine Sympathie. Gehen Sie jetzt an die Arbeit, mit welcher Sie gestern angefangen haben."

Ohne ein Wort der Erwiderung begab sich Kurt in den Lagerraum und bürstete wie am Tage zuvor Tuchstücke ab.

Etwa zwei Stunden mochte er ruhig gearbeitet haben, als der Direktor ihn rufen ließ und ihm den Auftrag gab, einige der auf dem obersten Regal stehenden Stücke in das neben seinem Bureau befindliche Zimmer zu bringen, es sei ein Käufer da, welcher Ware aussuchen wolle.

Kurt that, wie man ihn geheißen.

„Bringen Sie noch einige Stücke," befahl Sommer, als Kurt die zwölfte Rolle ins Zimmer schleppte und sich den Schweiß von der Stirne wischte.

„Es genügt vollständig, Herr Direktor," erklärte der Fremde, „ich habe reichliche Auswahl."

„O, es hat durchaus nichts zu sagen, ob ein Stück mehr oder weniger gebracht wird. Die jungen Leute wissen doch nicht, wie sie die Zeit totschlagen sollen," erwiderte Sommer.

„Gerwig, thun Sie, wie ich gesagt," wandte er sich zu Kurt.

Mit Aufbietung seiner ganzen Kraft, mehr schleppend als tragend, brachte Kurt das dreizehnte, vierzehnte und fünfzehnte Stück herbei. Dicke Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne, seine Kniee schlotterten, das Herz klopfte hörbar, er war der Erschöpfung nahe.

Sommer maß ihn von unten bis oben mit einem spöttisch-verächtlichen Blick und kommandierte dann: „Bringen Sie noch die Stücke Nr. 341, 342 und 343."

„Schonen Sie doch den jungen Mann," bat der Fremde, „er scheint sehr ermüdet."

„Hier darf man keine Ermüdung kennen," lächelte Sommer verbindlich gegen den Käufer. „Wenn man zudem in einem Geschäft wie in diesem weichherzig sein wollte, so könnte man schließlich das meiste selbst machen. Die jungen Leute muß man erst an Arbeit und Anstrengung gewöhnen. Flott, Gerwig!" rief er Kurt nach, der sich bereits aus dem Zimmer entfernt hatte.

Keuchend unter der schweren Last brachte Kurt Gerwig den sechzehnten und siebzehnten Tuchballen auch noch glücklich zur Stelle, beim achtzehnten jedoch verließ ihn die Kraft. Im Thüreingang zu dem Zimmer, in welchem Sommer mit dem Fremden verhandelte, brach er unter der Tuchrolle zusammen, ein Blutstrom brach aus Mund und Nase, wie leblos lag er da.

Zu Tode erschrocken, eilte der Fremde auf den jungen Mann zu, während Sommer einem Arbeiter befahl, schleunigst Wasser und Handtuch herbeizubringen.

„Waschen Sie Gerwig das Blut ab und kühlen Sie ihm die Stirne," ordnete der Direktor an, als der Arbeiter mit dem Verlangten erschien. „Wenn er sich dann wieder erholt hat, besorgen Sie einen Wagen und lassen ihn nach seiner Wohnung fahren."

Der Fremde, verstört durch den traurigen Zwischenfall, verabschiedete sich sehr bald von Sommer, indem er seinem Bedauern darüber Ausdruck gab, daß er die Ursache des beklagenswerten Vorkommnisses gewesen sei.

„Erholt er sich wieder?" fragte Sommer, ins Zimmer zurückkehrend.

„Ich hoffe es," antwortete der Arbeiter. „Die Wangen beginnen sich wieder ein wenig zu röten und der Herzschlag wird kräftiger. Es war aber auch dem zartgebauten jungen Mann zu viel zugemutet, Herr Direktor," bemerkte der schlichte Mann in bedauerndem Tone.

„Ach was, schwätzen Sie kein dummes Zeug!" schnitt ihm Sommer das Wort ab. „Was ist das für eine Arbeit, ein solches Stück Tuch zu tragen?"

„Sie unterschätzen die Anforderungen an die Körperkraft, Herr Direktor. Die Nummern 341, 342 und 343 sind gerade die schwersten des ganzen Lagers, jedes desselben hat ein Gewicht von über 80 Pfund. Und bedenken Sie diese Menge Stücke hier. Das will getragen sein, selbst von Armen, die solche Arbeit gewohnt sind."

„Diese Betrachtungen sind jetzt unnütz," erwiderte Sommer, „sorgen Sie dafür, daß der junge Mann nach Haus gebracht wird."

Mit diesen Worten drehte der Fabrikdirektor sich um und begab sich in sein Bureau, die Thüre desselben dröhnend ins Schloß werfend.

12.

Die Kunde von dem Vorfalle hatte sich wie ein Lauffeuer in der Fabrik verbreitet. Die Arbeiter steckten die Köpfe zusammen und flüsterten sich ihre Meinung über das seltsame Verhalten des Fabrikdirektors dem neuen Volontär gegenüber zu.

Das Personal war von Sommer solche Härte nicht gewohnt und wollte anfänglich die Geschichte nicht glauben.

„Das thut Sommer nicht," erwiderten die Leute, denen der vom Direktor zu Hilfe gerufene Arbeiter das Vorkommnis schilderte, „und wenn es so ist, so muß er einen ganz besonderen Grund haben, den jungen Mann zu hassen. Was wird Bernau dazu sagen? Das wird unserm Herrn sehr unangenehm sein; er ist gut gegen seine Leute und will nicht, daß sie geschunden werden."

So und ähnlich lautete das Urteil der Arbeiter.

Hartholz war alsbald nach dem Zwischenfall auf das Bureau seines Verbündeten geeilt, der seinen Freund mit mürrischem Gesicht empfing.

„Lieber Sommer, Sie haben den Bogen ein wenig zu straff gespannt," redete er den Direktor an.

„Ich bedauere überhaupt auf den Plan eingegangen zu sein," entgegnete Sommer kurz.

„Daß es so kommen würde, konnte ich ja nicht voraussehen," meinte Hartholz. „Hat er denn über Müdigkeit und Ueberanstrengung geklagt und Sie um Schonung gebeten?"

„Keines von beiden," versetzte der Fabrikdirektor, „er hat nur wiederholt den Schweiß von der Stirne getrocknet und sah abgespannt aus."

„Wenn es keine weiteren üblen Folgen hat, mag es ohne Sturm von seiten Bernaus vorübergehen," tröstete Hartholz, „allzu schlimm wird es ja nicht werden."

„Ich hoffe es," erwiderte Sommer, die Begebenheit ist mir auf jeden Fall recht unangenehm."

„Heute noch lasse ich nach Gerwigs Befinden Erkundigungen einziehen," versprach der Prokurist, und sage Ihnen dann Bescheid. Adieu! bis heute abend oder morgen."

* * *

Kurt hatte sich bereits auf der Fahrt nach Hause wieder etwas erholt, so daß er, bei Tante Elise angelangt, den Wagen ohne Hilfe verlassen konnte. Die Tante war nicht wenig überrascht, ihren Neffen in einer Droschke vorfahren zu sehen.

„Um Gottes willen, was ist passiert?" fragte sie bestürzt.

Kurt erzählte stöhnend, was vorgefallen war.

„Schändlich, die Schinderei!" räsonnierte Tante Elise. „Wenn Du nur auf Deinen Brief Nachricht bekommst, dann hat es ein Ende. Hast Du Schmerzen?"

„In der Herzgegend," erwiderte der junge Mann. „Es ist aber anscheinend nur eine Folge der großen Anstrengung."

„Bernau teilst Du aber den Vorfall haarklein mit," mahnte die Tante, „und wäre es nur, um ähnliche Schindereien für alle Zeiten zu verhindern."

* * *

„Die Geschichte wird ohne böse Folgen verlaufen," meldete Hartholz am Abend seinem Freunde Sommer. „Ich habe den Arbeiter, welcher heute vormittag für Gerwig den Wagen besorgte, hingeschickt und nach dem Befinden des jungen Mannes Erkundigungen einziehen lassen. Die Tante Gerwigs, allem Anscheine nach übrigens ein Drache bester Sorte, hat weidlich auf Sie geschimpft und ihren Besuch bei Bernau in Aussicht gestellt, falls ihr Neffe zu zaghaft sein sollte, dem Fabrikbesitzer von dieser Schinderei, wie sie sich geschmackvoll ausdrückte, Kenntnis zu geben. Schließlich sagte sie dann dem Arbeiter, es gehe besser; sie hoffe, daß ihr Neffe innerhalb drei bis vier Tagen wieder auf den Beinen sei."

„Das ist mir sehr lieb," versicherte Sommer, „ich würde mir doch dauernd Vorwürfe gemacht haben, wenn der junge Mann ernstlich Schaden genommen hätte."

„Aber noch etwas Interessantes habe ich ganz zufällig heute mittag erfahren, etwas, was uns die Arbeit mindestens wesentlich erleichtert," schmunzelte Hartholz, sich vergnügt die Hände reibend.

„Und das wäre?" fragte Sommer.

„Denken Sie sich," erzählte Hartholz; „heute mittag auf dem Wege hierher traf ich den Korrespondenten der neuen Gesellschaft in der Kronprinzenstraße. Wir unterhielten uns über dies und jenes und zuletzt auch über das zu leistende Arbeitspensum.

„Augenblicklich habe ich genug zu thun,' sagte der Korrespondent, ‚wenn es auch keine Arbeit ist, die mir Kopfzerbrechen macht. Wir suchen nämlich für das Bureau einen jungen Mann, der die Branche nicht zu kennen braucht, aber so intelligent sein soll, daß er sich binnen ganz kurzer Zeit einarbeitet. Da sofort ein Gehalt ausgeworfen wurde, haben sich Hunderte gemeldet. Der Direktor hat mir die eingegangenen Offerten behändigt, damit ich zunächst die Spreu vom Weizen sondern und dann, mit seinem Einverständnis, einige der jungen Leute einladen soll, sich persönlich vorzustellen. Sehen Sie einmal diese Menge Zeug!' sagte er und zog ein ganzes Paket Briefe aus der Tasche.

„Ich blickte hin und glaubte die zu oberst liegende Handschrift zu erkennen.

„Zeigen Sie einmal her,' sagte ich, ‚die Handschrift kommt mir bekannt vor.'

„Der Korrespondent reichte mir den Brief und wer meinen Sie, daß der Absender war?"

„Na, doch nicht Gerwig?"

„Kein anderer, als er," versetzte Hartholz.

„Das ist Wasser auf unsere Mühle," fuhr der Prokurist fort. „Wenn Bernau zurückkommt, werde ich das in ganz unauffälliger Weise zu seiner Kenntnis bringen. Ich kenne Bernau; das wird ihn furchtbar ärgern, er wird Gerwig mindestens nahe legen, gleich zu gehen. So erreichen wir durch diesen kleinen Zufall unser Ziel, ohne daß es, wie ich denke, nochmals zu solch häßlichen Auftritten zu kommen braucht, wie heute morgen."

„Was haben Sie denn dem Korrespondenten gesagt?" forschte Sommer.

„Nicht viel," erwiderte Hartholz. „Ich bemerkte nur, daß ich den Bewerber in der That kenne und ihn als einen sehr intelligenten jungen Menschen hätte bezeichnen hören.

„Also weggelobt?" nickte Sommer.

„Ich werde die Gesellschaft doch nicht abschrecken, lieber Freund, die sollen sehen, wie sie mit dem dünkelhaften Burschen fertig werden."

„Glück zu!" sagte Sommer. „Es soll mir lieb sein, wenn es durch Ihre Entdeckung gelingt, denn ich habe wahrhaft keine Lust mehr, noch weiter so gegen Gerwig zu verfahren, wie bisher."

„Lassen Sie mich nur machen," lachte Hartholz.

Damit trennten sich die Gegner Kurts.

(Fortsetzung folgt.)

Miß Olympia Zadriski.

Eine platonische Klub- und Liebesgeschichte.

Von J. Piorkowska.

(Schluß.)

Als Lorenz v. Sturmhose an jenem ersten Abend aus dem Theater heimkehrte, fuhr es ihm durch den Sinn, daß wenn er eine der zweihundert jungen, hochadligen Damen seiner Bekanntschaft mit den Nerven und Muskeln jenes Mädchens ausstatten lassen könnte, er diese eine auf der Stelle zur Frau nehmen würde.

Der folgende Abend sah ihn natürlich wieder unter den Bewunderern Miß Olympia Zadriskis. —

„Miß Olympia Zadriski," murmelte er unterwegs vor sich hin; „merkwürdiger Name! So zusammengesetzt — so international! „Miß" deutet jedenfalls auf eine englische Abstammung, während „Olympia" italienisch oder allenfalls französisch klingt, und „Zadriski" einen russisch-polnischen Beigeschmack hat. Jedenfalls wird das wohl 'n Künstlername sein — in Wahrheit wird sie vielleicht Pauline Schulze oder Sarah Cohn, oder so ähnlich heißen. Möchte aber doch mal wissen, was für 'ne Art von Wesen im gewöhnlichen Leben sie ist? Ob sie zu Hause auch immer während des Mittagessens von einer horizontalen Stange auf die andere springt? Hm, müßte sehr originell sein, wenn sie sich zum Beispiel auf dem Trapez in Schlaf wiegte! Und Lorenz von Sturmhoses phantasievollem Gemüt schwebte eine ganze Reihe der wunderlichsten Bilder aus

dem gegenwärtigen und zukünftigen häuslichen Leben der Miß Olympia Zadriski vor, bis ihn das Aufziehen des Vorhanges aus seinen stillen Betrachtungen riß.

Dies ereignete sich an einem Freitage, und von diesem Tage an wurde es bei Lorenz v. Sturmhose zum Gesetz, allabendlich wenigstens auf eine halbe Stunde, während der Produktionen Olympias, jenes Theater zu besuchen. Es war eine Art von Instinkt, welcher ihn stets zu derselben Zeit an denselben Ort führte, denn er war eines Morgens selbst erstaunt, als er sich plötzlich klar bewußt wurde, daß er zwei volle Wochen hindurch keine einzige Vorstellung Miß Olympias versäumt habe.

„Das geht so nicht mehr weiter," sagte Lorenz zu sich selber. „Olympia" — er nannte sie eben Olympia, als ob sie eine alte intime Bekanntschaft von ihm wäre — „Olympia" ist ein wunderbares Geschöpf, aber immerhin — das geht nicht — das muß anders werden!"

Trotzdem befand sich Lorenz von Sturmhose am nächsten Tag pünktlich um halb zehn Uhr wieder auf seinem gewöhnlichen Platz in der Prosceniumloge des Akrobaten-Theaters — und so ging es wieder eine Woche fort. Die liebe Gewohnheit führt den Menschen unter Umständen so sanft, daß er anfangs von dieser Führung gar nichts bemerkt; das Gängelband ist von Blumengewinden, und es geht die herrlichsten, duftigen Alleen entlang! Allmählich aber werden die Blumenketten zu eisernen, und die schattigen erquickenden Alleen verwandeln sich in labyrinthische Gänge, aus welchen es keine Rückkehr mehr giebt. Es hatte sich während der letzteren Zeit Lorenz v. Sturmhoses Ergötzen an Miß Olympias akrobatischen Heldenthaten ein ganz neues Element beigemischt — eine gewisse Besorgnis, die Künstlerin könne auf dem dünnen Drahtseil ausgleiten, oder dieses könne reißen, und sie aus schwindelnder Höhe hinabstürzen. Hin und wieder sah er ihre Leiche im Geiste als eine glitzernde formlose Masse an den Theaterlampen liegen — ja, es schien ihm bisweilen, als fordere das Mädchen durch ihre fast übermenschlichen Leistungen ein derartiges Schicksal heraus. Es war ein hartes, schweres Los, zu dem nur die bitterste Not sie getrieben haben konnte. Wie, wenn sie ihrem beklagenswerten Dasein eines Abends dadurch ein Ende machte, daß sie diese kleine Hand

Bei der Arbeit. Gemälde von R. Epp. (Mit Text.)

im falschen Augenblick los ließ? Dieselbe sah von Lorenz v. Sturmhoses Loge aus wahrhaftig sehr klein und zart — fast durchsichtig aus! Dieser furchtbare Gedanke setzte sich in Sturmhoses Hirn fest, war nicht mehr zu verdrängen, und trieb ihn nun allabendlich zu dem Schauplatz der „olympischen" Künste. Zu Anfang war es ihm natürlich nicht eingefallen, über dieser Grille seine gesellschaftlichen Pflichten zu vernachlässigen, oder sich deswegen andere Vergnügungen zu versagen; jetzt aber vermochte er nach dem Diner kaum noch etwas anderes thun, als ein Buch in die Hand zu nehmen, oder ziellos umherzuschlendern, bis die Theaterzeit herangekommen war. Alles andere erschien ihm unerquicklich und langweilig. Nach der Vorstellung aber zog es ihn unwiderstehlich zurück nach Hause, um auf dem Lehnstuhl oder dem Kanapee ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können.

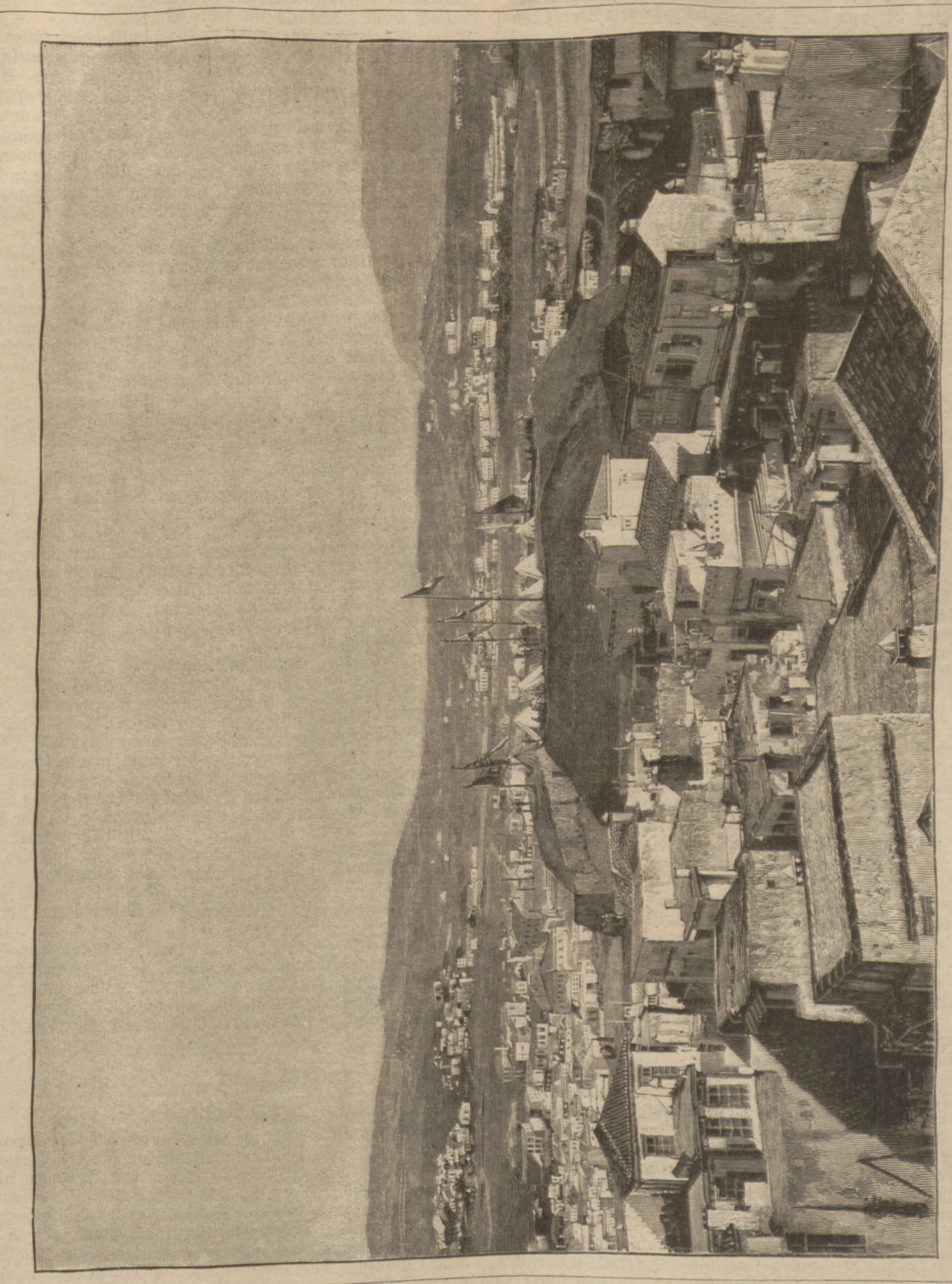
So wurde er auch allmählich unsichtbar, und eben sein Verschwinden gab Anlaß zu allen jenen seltsamen Klubgerüchten. Diese aber, als sie ihm zu Ohren kamen, veranlaßten ihn wieder — um sich etwaiger Entdeckung zu entziehen — seinen gewöhnlichen Logenplatz im Akrobatentheater aufzugeben und sich in eine düstere Ecke zurückzuziehen, deren unheimliches Dunkel der Operngucker keines Sterblichen zu durchdringen vermochte.

Ich war nun in der schwierigen Lage, eine Thatsache erklären zu sollen, für welche sogar dem Hauptbeteiligten selber die Erklärung fehlt. Lorenz v. Sturmhose war keineswegs verliebt in Miß Olympia Zadriski, es verlangte ihn nicht einmal darnach, mit ihr zu sprechen, oder sie sprechen zu hören. Nichts wäre unter den obwaltenden Umständen leichter gewesen, aber nichts lag, wie gesagt, seinen Wünschen ferner, als eine persönliche Bekanntschaft. Welcher Gedanke auch! Ein v. Sturmhose auf dem Grüßfuß mit einer umherziehenden Seiltänzerin! Nein, das war so wunderbar, wie nichts anderes auf der Welt. Von ihrem Künstler-Piedestal, von ihrer „hohen Stellung" — auf dem Drahtseil — herabgenommen, würde eine Berührung mit Olympia Zadriski jede aristokratische Fiber Lorenz v. Sturmhoses haben erbeben machen. Nur ihre wunderbare Grazie, ihr Schwung, ihre wahrhaft feenhafte Leichtigkeit hatten ihn bezaubert. Das war natürlich eine große

Schwäche — zumal bei einem v. Sturmhose, und wirklich hätte niemand darüber strenger richten können, als er selbst es that.

Das Bewußtsein seiner Schwäche in sich zu tragen, ist für den stolzen Mann die höchste Strafe. Lorenz nahm diese Strafe mit Ergebung hin und setzte seine Theaterbesuche mit der alten Regelmäßigkeit fort. „Sobald „ihr“ Engagement hier zu Ende ist und ich sie aus den Augen verliere, wird natürlich auch mein Interesse für sie erlöschen!“ sagte er sich.

Miß Olympias Engagement ging in der That zu Ende, und sie reiste ab. Aber ihre Kunstleistungen waren der Kasse des kleinen Vorstadttheaters so unentbehrlich, daß, noch bevor Lorenz v. Sturmhose Zeit gehabt hatte, über das Verschwinden seines Ideals recht mit seinen Gefühlen ins Reine zu kommen, die graziöse Seiltänzerin bereits wieder in B . . . eingetroffen war. Der Theaterzettel verkündete ihr erstes Wiederauftreten natürlich mit großen roten Lettern, die von einem Lorbeerkranz überschattet waren.



Das Hissen der europäischen Flaggen auf dem Festungswall in Kanea. (Mit Text.)

Wie durch Zauber erschien eines Morgens den Fenstern des Sturmhose'schen Schlafzimmers gerade gegenüber an der Anschlagsäule ein riesengroßer gelber Zettel mit Miß Olympia Zadriskis Namen — und dieser Anblick erweckte in der Seele des seltenen Mannes ein Gefühl, als ob Olympia Zadriski ihm persönlich ihre Visitenkarte bei ihm zurückgelassen habe. An jenem Tage schaute er von Zeit zu Zeit mit wahrhaft dämonischem Lächeln (— soweit ein Sturmhose dämonisch lächeln kann!) zu jener Anzeige hinüber.

Erbarmungslos mit sich selbst, hatte er beschlossen, die Thorheiten des verflossenen Monats nicht zu wiederholen und Olympia Zadriski nie wieder zu sehen. Die Behauptung, dieser moralische Sieg habe ihn nichts gekostet, hieße, eine schwere Sünde auf sich laden. Er kostete Lorenz in der That einen großen inneren Kampf. Ja, es ist sicher ein schöner, erhabener Anblick, wenn ein Mensch seinem Versucher grad entgegen geht, ihn bei der Kehle packt, mit ihm kämpft auf Leben und Tod und ihn endlich, wie der heilige Antonius, mit Füßen tritt; und dieses Schauspiel gewährte Lorenz von Sturmhose den Unsterblichen.

An jenem Abend, für den das Wiederauftreten Miß Olympia Zadriskis angesetzt war, begab sich Lorenz v. Sturmhose, nachdem er im Klub diniert hatte und sich wieder vollkommen als Mann von Grundsätzen fühlte, in seine Wohnung, warf sich in Schlafrock und Pantoffeln, umbaute sich mit ein paar hohen Bergen von Büchern und versenkte sich, sozusagen bis auf Meerestiefe, in seine Lektüre.

In der That: es kommt nichts einem ruhigen Abend in der Häuslichkeit gleich bei irgend einer geistigen Arbeit — und namentlich, wenn man kurz zuvor einigermaßen auf Abwege geraten war.

Als die französische Stutzuhr auf dem Kaminsims — eine Uhr mit Malachit-Sockel, auf welchem ein Merkur aus Bronze, der recht graziös auf einem Fuße balanciert, sehr lebhaft an Miß Olympia erinnert, wenn dieselbe im Begriff ist, ihren großen Trapezsprung auszuführen — als diese Uhr auf dem Kaminsims also die neunte Stunde schlug, schien Lorenz v. Sturmhose gar keine Notiz davon zu nehmen. Wer das nicht als einen großartigen Triumph anerkennt, dem fehlt jedes Verständnis für menschliche Schwächen. Man sieht, wie sehr ich bemüht bin, Lorenz v. Sturmhose volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Leider aber bin ich, um nicht von der historischen Wahrheit abzuweichen, gleichzeitig auch gezwungen, hinzuzufügen, daß, als eben diese Uhr mit hellem Klang halb zehn Uhr schlug, Herr Lorenz von Sturmhose gleichsam mechanisch sich vom Stuhl erhob, in die Stiefel fuhr, den Ueberrock über den Arm warf und mit ziemlich raschen Schritten das Haus verließ. Welche Gefühle mußten die Brust eines v. Sturmhose durchtoben, als er sich über dieser neuen Schwäche ertappte! Und mit diesen Gefühlen hatte der edle Mann auch während Miß Olympias zweitem Engagement Abend für Abend zu kämpfen — von einem dunklen, gesicherten Platze aus.

In der That gestaltete sich während dieser zweiten „Olympiade“ seiner Schwäche die Lage v. Sturmhoses noch bei weitem bedenklicher. Er hatte zwischen dem Frühstück und dem Diner nicht nur hundertmal an Miß Zadriski gedacht, er hatte ihrem Auftreten nicht nur mit der alten Regelmäßigkeit beigewohnt, nein, jetzt fing er auch noch an, gegen seinen Willen des Abends in seinen Mußestunden von ihr zu träumen.

Das war zu viel des Bösen! Und überdies war der Traum immer der gleiche, ein entsetzlicher Traum, der wohl dazu angethan war, selbst die Nerven eines Mannes wie Lorenz v. Sturmhose zu erschüttern. Seine Vision zeigte ihm stets das kleine Vorstadttheater, dessen Parkett von den Mitgliedern unseres Klubs gefüllt war. Wie gewöhnlich folgte Lorenz Miß Olympias Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit, als die junge Dame sich plötzlich voll Verzweiflung vom Trapez abschwang, und gleich einem Feuerbrand durch die Luft auf ihn — auf Lorenz v. Sturmhoses Platz zuflog. In diesem Augenblick erwachte der unglückliche Mann stets mit Herzklopfen, und indem kalter Schweiß auf seiner Stirn perlte.

Es war in der zweiten Woche von Olympias zweitem Aufenthalt in B.... und ihrer seelischen Herrschaft über Lorenz, als das Gerücht von der Residenz aus nach der Besitzung der Frau Eglantine v. Sturmhose, geb. von Nickelpilz-Knierutsch, eine entsetzliche Kunde trug. Dieses Gerücht raunte der stolzen Dame ins Ohr, daß in Bezug auf die Herzensangelegenheiten des Letzten ihres Stammes nicht alles geheuer sei!

Die blondgelockte Frau Eglantine war starr — aber nur einen Augenblick; dann benutzte sie den nächsten Kourierzug, um nach B. zu eilen und sich mit eigenen Augen von der Sachlage zu überzeugen.

Sie traf den Stolz und Hort der Familie um elf Uhr des Vormittags beim ersten Frühstück an. Ohne viel Umschweife machte sie ihn mit den Gerüchten bekannt, die über seine Lebensweise kursierten, und zu seiner Rechtfertigung legte alsdann Lorenz v. Sturmhose der edlen Frau einen genauen Bericht über seine Beziehungen — oder richtiger über seine Nichtbeziehungen zu Miß Olympia Zadriski ab. Es war ein Bekenntnis voll rührender Naivetät, und wenn Frau Eglantine Sturmhose, geb. von Nickelpilz-Knierutsch, das Lachen nicht überhaupt unter ihrer Würde gehalten hätte, so würde sie hier unbedingt Gelegenheit zu einer sehr wohlthätigen Zwerchfellerschütterung gehabt haben.

Nachdem Frau Eglantine einige Minuten überlegt hatte, tippte sie ihrem Sohne mit der Spitze ihres Sonnenschirmes auf die Schulter, und machte ihm den Vorschlag, sie am nächsten Tage zu begleiten und dem Sitz seiner Vorfahren einen kurzen Besuch abzustatten. Lorenz nahm diese Einladung mit einem Gemisch von äußerer Ergebung und innerem Ingrimm an.

Nachdem alles Nötige für die Abreise festgesetzt war und die würdige Dame sich wieder in ihr Hotel zurückbegeben hatte, eilte Lorenz v. Sturmhose zu dem königl. Hofjuwelier Schwarzer, und wählte — ob instinktiv oder durch seinen Geschmack geleitet, bleibe dahingestellt — das eleganteste und schönste Brillantkollier, das Schwarzers Magazin aufzuweisen hatte.

Doch wohl jedenfalls für seine Mutter.

Im Gegenteil. Die hatte ja die Familiendiamanten!

Ich scheue mich, die Summe namhaft zu machen, welche Lorenz v. Sturmhose für dieses Halsband zu entrichten hatte. Aber schön war es, und jedenfalls auch preiswert, denn die Schwarzer'sche Firma ist weithin als sehr solid und zuverlässig bekannt.

Dem Schmuck, welchen ein geschmackvolles Etui umschloß, fügte Lorenz seine Karte hinzu, auf deren Rückseite er in wenigen Worten Miß Olympia Zadriski bat, die beifolgende Kleinigkeit von der Hand eines Unbekannten anzunehmen, der ihren mit ebenso viel Anmut als Kühnheit ausgeführten Kunstleistungen stets das höchste Interesse zugewendet habe.

Nachdem das Etui an seine Adresse abgesandt war, fühlte Lorenz v. Sturmhose sich bedeutend erleichtert. Nicht etwa, wie bosbafte Spötter meinen könnten, in materiellem Sinne, sondern in rein psychischem. Er hatte diesem genialen Mädchen so manche angenehme Stunde verdankt, die ihm ohne ihre Kunst vielleicht, Gott weiß, wie langsam vergangen wäre. Er hatte nicht mehr gethan, als eine Schuld abgetragen — und zwar fürstlich, wie es einem Sturmhose gebührte. Freilich überkam ihn im Laufe des Tages mehrmals das Gefühl, als gleiche seine Reise einem schmählichen Rückzug vor sich selbst und seinen Grundsätzen; trotzdem aber befahl er seinem Johann, den Koffer zu packen und alles zur Abfahrt bereit zu halten.

Als Lorenz am Abend spät in seine Wohnung zurückkehrte, harrte seiner auf dem Schreibtisch ein Briefchen. Er fuhr leicht zusammen, als sein Auge auf das Wort „...-Theater“ fiel, das in blauen Lettern der einen Ecke des Couverts aufgedruckt war.

Mit zitternden Fingern erbrach Lorenz v. Sturmhose das Siegel.

Durch einen unseligen, aber dankenswerten Zufall wurde dieser Brief nicht vernichtet, sondern fiel später einmal dem Baron Stotterfuß in die Hände, Stotterfuß zeigte ihn Lummel, und Lummel ließ ihn von seinem Sekretär für die übrigen Mitglieder des Klubs siebenundsechzigmal kopieren.

Der Brief aber lautete folgendermaßen:

„Mai libes, gutes Herr Sturmhösche!

„Ich bin Sie ser dangbar vor die scheene Kette; se kommt mer, Kott Strambach! gerade zu rechte Zeit. Des Miß-Zadriski-Spielen hatt ich nu reeneweg satt bis an'n Hals! Doch wurde mai Vart nachkrade zu greftig; ich were miru wol wachsen lassen missen, und mer mai Brot mit was anner'm verdienen; ich weeß noch nich mit was, abber Se wärn's schon erfahren! Se sin mer doch nich beese, wenn ich des Kettchen verkaufe; ich war bei Abram Itzigsohn, der hat mer gesagt, er will das Geschäft mit mer machen. Nehmen se noch fielen Dank for ihr scheenes unerwartetes Keschenke. Ihr kanz ergäbener

Christoph Zadder aus Maißen.

Frieher: „Miß Olimpia Zadriski.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Tage äußerte und empfand Lorenz von Sturmhose nicht die geringste Abneigung mehr, seiner Frau Mutter aufs Stammgut zu folgen; aber er that es nur, um sich dort in Ruhe zu einer mehrjährigen Reise ins entferntere Ausland — nach den Nilquellen oder in das Innere Australiens rüsten zu können.

Berliner Sonntags-Fahrt.

Von Max Wundtke.

Sowie das erste Grün an den Bäumen und Sträuchern prangt, und die Sonne hell vom wolkenfreien Himmel herunterstrahlt, dann hält es den Berliner an Sonn- und Festtagen nicht mehr zurück. Dann packt es ihn mit wilder Gewalt, er muß hinaus nach Treptow, nach dem Eierhäuschen, nach dem Grunewald, nach Schönholz oder der Hasenheide, wo irgend „was los“ ist und man „vom alten Brauch noch nicht gebrochen“ hat und Familien Kaffee kochen können. Der Berliner hat nun einmal außer seinen zahlreichen anderen Seiten auch die poetische, und das ist eine wahrhaft rührende Vorliebe „fürs Grüne“.

Ganz besondere Freude bereitet dem Berliner eine Wasserfahrt, etwa eine Dampferpartie nach Ostende oder Sadowa. Das ist ein Genuß, auf den die ganze Familie sich schon Wochen lang vorher freut, von Vatern angefangen, über die Größte, die schon „ins Geschäft“ geht, weg bis zum kleinen Knirps, der erst neulich die

ersten Hosen probiert hat. Mutter teilt allerdings die allgemeine Freude weniger. In der sehr richtigen Erkenntnis, daß die Spree von der Balkenlosigkeit aller Gewässer keine Ausnahme machen wird, zieht sie eine Kremserpartie entschieden vor. Für das nächste Mal wird sie natürlich ihren Willen durchsetzen, dieses Mal ist sie jedoch bereit, den andern das Opfer zu bringen, namentlich der „Größten" zu Gefallen, die ihr ganz im geheimen verraten hat, daß Herr Schmidt auch von der Partie sein würde; na, und der Herr Schmidt ist ein gar zu reizender junger Mann, zum Schwiegersohn für sie wie geschaffen. Was thut man nicht alles einem werdenden Schwiegersohne zuliebe?

Eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge schutzdachlos den sengenden Strahlen der Sonne preisgegeben, von dem glühenden Dunst, der aus dem Maschinenraum aufsteigt, umweht, sitzt die Gesellschaft oben, und fällt über ein Büschel Schilf hier und eine Baumgruppe da, über den blauen Himmel oben und die spielenden Wellen unten mit der schäumenden Gischt an den Rädern aus einem Entzücken ins andere. Namentlich die „Größte" leistet etwas an Verhimmelungen und der Vokabelschatz reicht nicht aus, um dieser Naturbegeisterung vollkommen Ausdruck zu geben. Ein Zeltdach über dem Dampferdeck ist Luxus; der Berliner nimmt das Fehlen desselben ebenso ruhig hin wie die ungeheizten Pferdebahnwagen im Winter, die ewigen Straßenabsperrungen u. s. w. Was seine Behörden und Anstalten anbetrifft, da ist der Reichshauptstädter von rührender Bescheidenheit und Geduld; dafür hält er sich aber schadlos, wenn ihm das Geschick einmal gestattet, andere Städte zu sehen. Mit vielem Witz und Behagen kommt der Berliner auch über diese Fahrt weg, und schließlich — woran andere Sterbliche schon minder Gefallen finden — für ihn ist's „gerade was Schönes"!

Wir sind angekommen, vielleicht in Sadowa. Von der Landungsstelle aus ergießt sich der Strom der „Auswanderer" in die nahen Wälder. Eine große Auswahl an Naturschönheiten giebt's leider nicht; aber wir sind zufrieden. Etwas kümmerliches Gras, ein paar fast wipfellose Kiefern, hier und da ein Büschel Farrnkraut — das stimmt schon weihevoll, und wenn gar noch einmal eine Eiche oder Buche mit dichterem Laub sich dazwischen drängt oder eine Brombeerranke den Weg versperrt, dann seufzt die Größte den süßesten Seufzer: „Ach Jott, is det romantisch"! Welcher Jubel bricht aus, wenn eine verkümmerte Erdbeerpflanze entdeckt wird! Und sollte etwa gar noch ein kleines, rotes Früchtchen daran sitzen, dann steht die ganze Familie darum und staunt dieses Naturwunder beglückt an. Ein „krautkundiger" Sprößling macht vielleicht den Vorschlag, den kostbaren Fund mit allen Würzlein auszugraben und zu Hause in den Kranjen- (Geranium-) Topf zu verpflanzen. Vater wirft zwar auch einen neugierigen Blick auf die botanische Rarität, aber ganz bewegt ihn nur die eine Befürchtung: „Mann blos nich zu weit 'rin!" Er scheut nichts mehr als den Durst und ist erst dann ruhig, wenn er einen starken Rückhalt in Gestalt einer Kneipe in seiner Nähe weiß.

Wir streichen vorbei, die Lagernden sich und ihren fröhlichen, harmlosen Spielen überlassend, und schlagen seitwärts in die Büsche, wo keine Eierschalen und Stullenpapiere als moderne Kjökenmöddings auf frühere Niederlassungen deuten, wo nur noch schwach die lieblichen Klänge der „Holzauktion", der Gigerlkönigin" oder „Es war ein Sonntag hell und klar" in unser gequältes Ohr geschlagen.

Aber die Sonne rüstet sich zum Untergang und auch wir machen uns, durch frühere Erfahrungen gewitzigt, auf zur Heimreise, die mit der Eisenbahn unternommen werden soll. Drüben am Stationsgebäude staut sich schon eine vielhundertköpfige Menge. Die ungeduldige Menschheit schimpft, unterhält sich, macht faule Witze, je nach Temperament, — das schwirrt und summt vor den Ohren. Endlich kommt der ersehnte Zug herangebraust; aber das Gitter wird nicht geöffnet — er kommt schon überfüllt an und fährt ohne Aufenthalt weiter. Ein zweiter Zug wird signalisiert. Schon ächzt und wankt der Lattenzaun unter dem Druck der Hunderte. Da wird das Gitter geöffnet und wie ein verheerender Gebirgsstrom ergießt sich die Menschenflut auf den Perron, die Schienen entlang eine dichte Mauer bildend.

Der Zug rasselt herein. Aus den überfüllten Coupés dringt lautes Johlen — eine schadenfrohe Verhöhnung der Draußenstehenden! Sogar die Plattformen sind dicht besetzt; aber das hindert die Wartenden nicht, noch ehe der Zug völlig zum Stillstand gekommen ist, in geschlossener Masse einen wütenden Sturm gegen die Bahnwagen zu unternehmen. Ein tolles Ringen tritt ein; die Macht der Bahnbeamten ist wie vom Winde weggeblasen. Jeder versucht, zum mindesten das Geländer der Plattform zu erfassen, das er um keinen Preis wieder los läßt.

„Herunter da von den Trittbrettern!" befiehlt der Zugführer, doch keiner rührt sich. „Ich fahre nicht eher weiter, als bis die Trittbretter geräumt sind! Ich darf das nicht dulden!" Alles umsonst. Der Zug, der sich schon in Bewegung gesetzt hat, muß wieder halten, und nun beginnt zum zweiten Male ein großes Ringen. Mit Gewalt müssen die Leute von den Trittbrettern gezogen werden. Endlich fährt der Zug ab, aber immer noch so dicht wie vorher steht die Menschenmenge diesseits und jenseits des Gitters.

Vor uns zankt ein Ausflügler unter lebhaften Gestikulationen mit dem Stationsvorsteher.

„Det brauch ick mir nich zu jefallen zu jelassen!" wettert der Erboste. „Meine Frau lassen Se drin und mir schmeißen Se rauß!"

„Aber Ihre Frau wird doch wohl schon allein nach Hause finden," sucht ihn der Hüter der Bahnhofsordnung zu beruhigen. Ein anderer faßt die Sache romantischer auf. „Der Zugführer will wohl mit Ihrer Alten durchgehen? Natierlich, denn sind Sie ieberflüssig!"

„Det wird er schon bleiben lassen! Da kennen Se meine Olle schlecht!" lautet das Bekenntnis der schönen Seele.

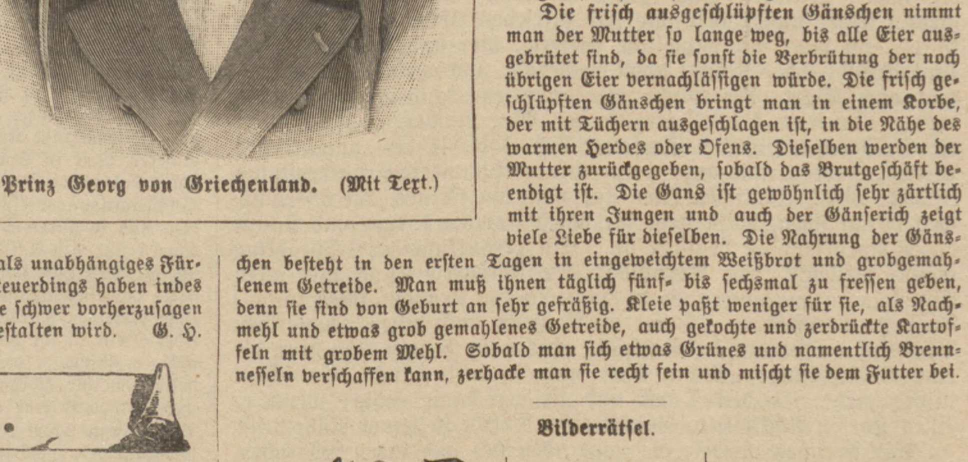
„Na, Mensch, dann freu Dir doch!" wirft ein unverbesserlicher Optimist dazwischen. Ein wütender Blick des „Kaltgestellten" straft den losen Spötter. Hin und her fliegen die faulen Witze, bis der nächste Zug den Thatendurst aufs neue entflammt.



Bei der Arbeit. Hannchen, die Kleine, schläft nebenan und der Vater ist bei der Arbeit. Wie erwünscht ist es da dem jungen Hausfrauchen, daß es auch wieder eine ungestörte Stunde für sich hat. Längst schon harrt ein ganzer Korb voll Wäsche der ausbessernden Hausfrauenhand, welche trotz allen Willens vor vielen andern Geschäften nicht zu Nadel und Faden greifen konnte. Jetzt aber benützt sie die günstige Gelegenheit und bei geöffnetem Fenster, zu dem der Frühlingssonnenschein so lieblich hereinflutet, arbeitet sich's gar leicht. Freilich wird's nicht allzulange dauern, denn Hannchens Schlaf ist gar leicht, und wenn die Kleine aufwacht, ist sie sehr anspruchsvoll und verlangt, wieder von der Mutter in Schlaf gesungen zu werden. G. K.

Die Ereignisse auf Kreta. Seit Jahresfrist halten die Vorgänge auf dem Felseneilande Kreta im Aegäischen Meere die Gemüter der gesamten gebildeten Welt in Spannung. Die Erhebung gegen das Joch der Türkenherrschaft hat inzwischen daselbst immer größere Verhältnisse angenommen, und die Beschwichtigungsversuche, die von den europäischen Mächten unternommen wurden, sind so gut wie erfolglos geblieben. Die Kämpfe zwischen den Mohammedanern und den Aufständischen (der Epitropie) konzentrierten sich immer mehr um die Küstenstadt Kanea. Sie wurden mit wechselndem Glück geführt, doch hatte die eingeschlossene Stadt auf das schwerste dabei zu leiden. Ganze Bezirke derselben wurden eingeäschert, und man kann wohl sagen, daß zuletzt fast jeder Stein in ihr von Blut troff. Auf die Dauer vermochte das Ausland kein ruhiger Zuschauer derartiger Vorgänge zu bleiben, zumal sich die Befürchtung geltend machte, es könnte sich aus den unablässigen Scharmützeln zwischen Kreuz und Halbmond eine ernstliche Bedrohung des Weltfriedens entwickeln. Diese Befürchtung nahm eine handgreifliche Gestalt an, als in Griechenland immer offenkundiger das Bestreben hervortrat, handelnd in die kretisch-türkischen Verwicklungen einzugreifen. Trotz der Warnungen, an denen die westlichen Mächte es nicht fehlen ließen, und trotz der Versuche, namentlich Deutschlands, allen Schritten vorzubeugen, die zu ernsteren Folgen hätten führen müssen, setzte Griechenland nicht nur seine Rüstungen fort, sondern ging zu kriegerischer Thätigkeit über. Bekannt ist, daß der Vorschlag Deutschlands, den Hafen Piräus zu blockieren, nicht zur Annahme gelangt ist. Griechenland konnte daher ungehemmt Schiffe nach Kreta entsenden, und es machte von dieser Gelegenheit reichlich Gebrauch. Aber auch die Großmächte gingen nunmehr von Drohungen zu positiven Schritten über. Die Kommandanten der vor Kreta stationierten europäischen Geschwader wurden angewiesen, die Landung griechischer Truppen mit Gewalt zu verhindern und die Küstenstädte Kanea, Rethymo und Kandia durch Seesoldaten der verschiedenen Mächte besetzen zu lassen. Am 15. Februar erfolgte die Ausschiffung in Kanea, und die alte Stadt befand sich seit den Zeiten der Venetianer zum erstenmal wieder in christlichen Händen. Die Besatzungsabteilung bestand aus 100 Russen, 100 Franzosen, 100 Engländern, 100 Italienern und 50 Oesterreichern. Das Detachement wurde von einem italienischen Offizier befehligt. Eine zweite Abteilung in gleicher Stärke, unter dem Befehl eines französischen Offiziers, wurde zum Landen bereit gehalten. Die französische, englische, russische, italientsche und die österreichische Fahne wurden auf den Wällen der Stadt aufgepflanzt. Dem Kommandanten des griechischen Geschwaders war die Besetzung von Kanea mitgeteilt worden. Inzwischen war auch ein griechisches Operationscorps von etwa 1500 Mann mit mehreren Geschützen westlich von Kanea gelandet worden; es schickte sich an, unterstützt von der ihm entgegenkommenden Bevölkerung, einen Eroberungszug durch Kreta zu unternehmen. Bei Platania vereinigten sich mit dem von Oberst Vassos, dem Flügeladjutanten des Königs von Griechenland, befehligten Corps gegen 2000 Freischärler, und neuer Zuzug strömte unaufhörlich aus dem Süden der Insel herbei. Oberst Vassos erließ eine Proklamation an die Bevölkerung von Kreta und forderte diese auf, Kanea zu übergeben. Eine amtliche Bekanntmachung in Athen vom folgenden Tage (16. Februar) besagte, es sei dem Obersten Vassos Befehl erteilt, von der Insel im Namen des Königs Georg Besitz zu ergreifen, die Türken zu verjagen und die Festungen zu besetzen. Auf eine sofort von dem Gesandten Bourée überreichte Kollektivnote der Mächte erwiderte die griechische Regierung, ihre Intervention auf Kreta sei durch die dortigen Metzeleien gerechtfertigt und keineswegs durch den Wunsch, im Lande Unruhen zu erregen, veranlaßt. Die Regierung sei entschlossen, mit den Truppen-

sendungen fortzufahren, um die Ordnung auf Kreta wiederherzustellen. Dementsprechend gestaltete sich denn auch das Vorgehen der Griechen auf Kreta. War Kanea mit den benachbarten Küstenorten zunächst ihrer Besitznahme entrückt, so landeten doch weiter östlich in der Suda-Bai, in Kalyvia und Pluka, neue griechische Truppenmassen. Die Insurgenten umzingelten zunächst Kanea und griffen von der Halbinsel Akrotiri aus, wo einige griechische Truppenabteilungen mit mehreren Geschützen gelandet waren, die Hafenstadt Haleppa an, die indes von den Türken energisch verteidigt wurde. Gleichzeitig fanden an vielen anderen Punkten der Insel Zusammenstöße zwischen Christen und Mohammedanern statt, und als sich die Kunde verbreitete, daß im Osten der Insel gleichfalls griechische Truppen gelandet seien, befand sich das ganze Eiland alsbald im Zustande höchster Gärung. Auf dem Meere entfaltete die kleine, unter dem Oberbefehl des Prinzen Georg stehende Flotte eine sehr lebhafte Thätigkeit; während sie selbst fortwährend Truppen landete, verhinderte sie die Annäherung der türkischen Schiffe und die Landung aller feindlichen Streitmächte. Griechenland befand sich sonach thatsächlich nicht nur im Kampfe mit der Türkei, sondern mit ganz Europa. Oberst Vassos hatte seine Operationen gegen die türkischen Besatzungen auf Kreta fortgesetzt, er hatte Erfolge errungen, und soweit die Garnisonen nicht gefangen genommen wurden, entkamen sie nach Kanea. Das entsprach nicht dem Willen des vereinigten Europa, und die Mächte griffen nunmehr zu ernstlichen Maßregeln. Am Morgen des 21. Februar gaben die Admirale der Großmächte dem Obersten Vassos, der inzwischen seine Operationen direkt gegen Kanea gerichtet hatte, sowie dem Insurgentenlager oberhalb Haleppa Kunde davon, daß sie keinen Angriff auf Kanea dulden würden. — Als dann nachmittags gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr ein starkes Gewehrfeuer zwischen Insurgenten und türkischen Posten bei Haleppa sich entwickelte, gaben die fremden Kriegsschiffe Feuer gegen das Insurgentenlager. Es beteiligten sich dabei drei britische, ein russisches, ein italienisches und ein deutsches Kriegsschiff. Letzteres, die „Kaiserin Augusta“, gab dabei als Flügelschiff den ersten Schuß ab. Im ganzen wurden 70 Schüsse abgegeben und der von den Kretern gehaltene Ort zerstört. Die Flagge wurde bald niedergeholt. Nach zehn Minuten wurde das Einstellen des Feuers angeordnet, worauf die Flagge wieder gehißt wurde. Der weitere Verlauf der Ereignisse ist bekannt. Griechenland schien sich anfangs dem Verlangen der Mächte fügen und mit seiner kriegerischen Aktion einhalten zu wollen. Kreta sollte nach dem Willen der Mächte autonom werden, aber nicht unter der Oberhoheit Griechenlands, sondern der der Hohen Pforte; es sollte eine ähnliche Stellung einnehmen wie die Insel Samos, die als unabhängiges Fürstentum gleichfalls türkischer Oberhoheit unterstellt ist. Neuerdings haben indes die kriegerischen Aktionen wieder begonnen, und es dürfte schwer vorherzusagen sein, wie die Lage der Dinge auf Kreta sich endgültig gestalten wird. G. H.



Prinz Georg von Griechenland. (Mit Text.)



Ein Feigling. Erster Student: „Du, Suff, heute habe ich eine wirklich gute That vollbracht. Ich habe meinen Hofschneider auf Heller und Pfennig bezahlt.“ — Zweiter (verächtlich): „Aus meinen Augen, Du Feigling.“

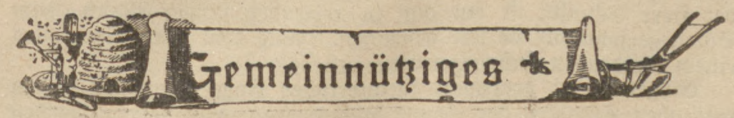
Scharfe Replik. Professor (zu einem sehr alten, ihm unlieben Sekundaner): „Als Alexander so alt war wie Sie, hatte er schon die Welt erobert!“ — Schüler: „Der hat auch Aristoteles zum Lehrer gehabt!“

Im Gebirge. Sie: „Ach Gott, ist der Berg aber steil! Kann man denn hier gar keinen Esel bekommen, der einen hinaufbringt?“ — Er (zärtlich): „Komm', Schatz, stütz' Dich auf mich.“

Hochzeitsgebrauch in Slavonien. Sonntag nachmittags vor der Hochzeit, die jedesmal am Mittwoch abgehalten wird, schickt das Haus des Bräutigams eine Buklia, d. i. ein mit Wein oder Sliwovio gefülltes Gefäß, welches mit einem Rosmarinkranze und einem Tuche geschmückt ist, häuserweise im Dorfe herum. Es trägt sie ein lediger Bursch, mit einem Handtuche auf der Brust und begrüßt die Einzuladenden folgendermaßen: „Der Gevatter, Vetter, Freund ꝛc. Joso N. ladet ein am Dienstag abends zum Nachtmahl und Mittwoch zur Hochzeit. Nachdem er den ganzen Ort passiert hat, begiebt er sich auch in den nächsten Ort, wenn dort Verwandte oder Freunde der Brautleute wohnen. St.

Herr von Luynes, der am Hofe Ludwig XV. lebte, erzählt in seinen Memoiren folgende Begebenheit: Große Bestürzung erregte es im August des Jahres 1738, als das Hündchen eines Hoffräuleins der Königin, einer Mlle. de la Tournelle, plötzlich wütend wurde und eine Anzahl Hofherren und Hofdamen biß. Die Damen de la Tournelle, de Luxembourg und de Chatellerault reisten ans Meer, da ein Seebad damals als ein Hauptmittel galt. Die übrigen wendeten sich an einen Naturdoktor, Namens Mouffle, der sie alle kurierte. (Die Nachkommen dieses Mouffle leben noch heute im Dorfe Virolay bei Versailles und geben sich mit Heilung der Hundswut ab.) St.

Rache der Schwalben. In Klagenfurt spielte sich eine Scene aus dem Tierleben ab, die zahlreiche Zuschauer herbeilockte, welche dem interessanten Kampf ums Dasein zwischen Schwalbe und Spatz die höchste Aufmerksamkeit widmeten. An der Südecke des neuen Sparkassengebäudes kann man unter den Konsolen der Altane des ersten Stockwerkes vier Schwalbennester erblicken. Eines derselben wurde, während das Schwalbenpaar einen Ausflug gemacht hatte, von einem kecken Spatzen besetzt und alle Versuche der Besitzer, den unangenehmen Gast wieder ins Freie zu setzen, blieben erfolglos, vielmehr gebärdete sich dieser schon als Herr im Hause und traf alle Vorbereitungen, sich in dem Quartiere festzusetzen. Es währte jedoch nicht lange; denn bald kehrte das vertriebene Schwalbenpaar wieder an die Stätte der Besitzstörung zurück, aber in Begleitung von etwa einem Dutzend seiner Geschlechtsverwandten. Jede Schwalbe trug im Schnabel Material für die Zumauerung des Nestes, und war dasselbe verbraucht, flugs wurde neues herbeigeschafft. In wenigen Minuten war der übermütige Spatz in dem occupierten Nest eingemauert; fruchtlos waren seine Bemühungen, herauszugelangen, und so traf den kecken Eindringling das Los des Verhungerns. N.



Mittel gegen kurzen Atem. Man nehme $\frac{1}{4}$ Liter frische Wachholderbeeren, grüne, halbreife und reife, wie diese vom Stock kommen, zerstoße dieselben, gieße 1 Liter Fruchtbranntwein daran, lasse es an der Sonne einige Zeit stehen und nehme morgens, mittags und abends jedesmal einen Eßlöffel voll davon.

Ablassen der Weine. Während man Weißweine womöglich bei kaltem, hellem und nicht bei warmem, regnerischem oder stürmischem Wetter ablassen sollte, ist ein Ablassen der Rotweine bei Kälte thunlichst zu vermeiden, denn durch die Kälte wird ein Teil des Farbstoffes unlöslich und die Weine werden oft viel heller von Farbe. Nimmt der Wein später einen höheren Wärmegrad an, so löst sich ein großer Teil des Farbstoffes wieder auf und der Wein wird wieder reicher an Farbe. Bei dem Rotwein ist eine starke Abkühlung so viel als möglich zu vermeiden, denn ein Teil des Farbstoffes geht hierbei immer verloren. Deshalb soll man auch Rotwein nicht in die Nähe von Thüren oder Fenstern legen, weil hier größere Wärmeschwankungen stattfinden, als im Inneren der Keller.

Die frisch ausgeschlüpften Gänschen nimmt man der Mutter so lange weg, bis alle Eier ausgebrütet sind, da sie sonst die Verbrütung der noch übrigen Eier vernachlässigen würde. Die frisch geschlüpften Gänschen bringt man in einem Korbe, der mit Tüchern ausgeschlagen ist, in die Nähe des warmen Herdes oder Ofens. Dieselben werden der Mutter zurückgegeben, sobald das Brutgeschäft beendigt ist. Die Gans ist gewöhnlich sehr zärtlich mit ihren Jungen und auch der Gänserich zeigt viele Liebe für dieselben. Die Nahrung der Gänschen besteht in den ersten Tagen in eingeweichtem Weißbrot und grobgemahlenem Getreide. Man muß ihnen täglich fünf- bis sechsmal zu fressen geben, denn sie sind von Geburt an sehr gefräßig. Kleie paßt weniger für sie, als Nachmehl und etwas grob gemahlenes Getreide, auch gekochte und zerdrückte Kartoffeln mit grobem Mehl. Sobald man sich etwas Grünes und namentlich Brennnesseln verschaffen kann, zerhacke man sie recht fein und mischt sie dem Futter bei.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Logogriphs: Zorn, Born, Horn, Korn; des Rätsel's: Diebstahl, Stahldieb.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.